

Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Co.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Waste, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 7.

Watertown, Wis., den 1. Dezember 1871.

Lauf. No. 139.

(Eingesandt vom Verfasser für's Gemeindeblatt.)
Zions Fall im Sachsenland.*)

Hört ihr vom Sachsenland das Grabgeläute,
Von unsers Zions Fall die Trauermähr?
Wird so dem Lügengeist zur leichtern Beute
Das goldne Kirchenkleid reiner Lehr?
Ihr Wächter, weicht ohne Kampf der Meute,
Die durch die Breschen wälzt das Feindesheer?
Wo Gott zum Zeugen Luther sich erkoren,
Ist seiner Kämpfe Siegespreis verloren!
Ob Erz und Silber deine Berge hegen,
Du schöner Gau im weiten Vaterland;
Ein edleres Juwel gab Gottes Segen,
Da Er des Wortes Licht dir zugewandt;
Das seinen Glanz ergoß auf tausend Wegen
In alle Welt vom grünen Elbestrand:
Wo einst der Helden Lappesste gestritten,
Hast heut' du Zions Hochverrath gelitten!
O Wehe diesen glatten Gleisernerzungen
Mit prächt'gem Wort von Fried' und Einigkeit;
Von falscher Liebe bis in's Mark durchdrungen,
Die Wahrheit aufzuopfern, dienstbereit;
Vom Böbel als Apostel wohl besungen,
Die vom Bekenntnißjoch ihn befreit:
Wohl klagt ihr einst noch über Zions Schaden,
Vom flüchtigen falscher Einigung beladen!
Ungleiches Maß und zweierlei Gewichte
Im Heiligthum, o Greuel vor dem Herrn!
Ihr jagtet, daß der Feind sonst mehr vernichte,
Gabt drum den alten Eid zur Beute gern,
Getröset mit dem alten Truggedichte,
Gerettet hättet ihr den Edelkern:
Ist Gottes Hand zu kurz, Sein Werk zu schätzen,
Daß ihr sie müßt mit eurer Welschheit stützen?
Sagt an, ihr Wächter dort in Zions Munde,
Was hat die Augen euch geblendet so?
Der Wahrheit Schwertesblitz aus Feindesmunde,
Daß euer Lehrgerühme leeres Stroh,
Und reiner Lehre Weizenkorn zur Stunde
Bei euch so selten heut' wie anderwärts?
Wollt ihr's geklagt! Sie haben recht gesprochen;
Denn euer Schwert ist stumpf und halbgebrochen!
Denn wer da hat, dem wird gegeben werden,
Daß er in Allem reiche Fülle hab';
Wer nicht hat, der soll nehmen sich beschwerden,
Wenn abgenommen ihm die Gnabengab';
Unreine Lehre muß die Hand gefährden,
Die sich gestützt darauf als morschen Stab:
Ein wenig Sauertelg, so steht zu lesen,
Versäuert bald des ganzen Teiges Wesen!

Du Zion hier im freien Abendlande,
Wie Jacob flüchtig einst vom Vaterhause,
Der Gluth entriffen gleich dem Feuerbrande,
Von Gottes Gnaden reich gestaltet aus,
Zween Heere stark an jenem Jordanstrande,
Zum Israel gereift in Daniels Graus:
O Zion, halte fest an deinem Glauben,
Daß Niemand deine Krone möge rauben!

S a f t a.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. L. in L.)

Ist es Christen erlaubt, den öffentlichen Gottesdienst ohne Noth zu versäumen?

Eine seltsame Frage ist mir das, wird hierbei mancher Leser denken. Sind denn Christen geneigt, zu irgend einer Zeit die dargebotene Gnadenhand ihres Gottes nach Belieben auszuschlagen? Oder können sich die Schafe Christi erlauben, die Stimme ihres Hirten zu Zeiten in so und so viel Wochen nicht zu hören? Wo wäre ein Christ auf der ganzen Erde, der nicht aus Herzensgrund mit David einstimmt, wenn er spricht: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man predigt alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet? Und wie viele Gegenfragen möchte die Obige noch hervorbringen!

Allein bedenke, lieber Leser, daß die rechten Christen auch in diesem Punkte noch weit von dem Ziel der Vollkommenheit entfernt sind. Ja wären sie lauter Geist, völlig im Glauben, in der Liebe und allen Tugenden, dann wäre obige Frage nicht allein unnöthig, sondern auch unmöglich. Aber es hinkt auch hierin noch bei ihnen an allen Enden und Ecken. Sie tragen noch den alten Adam am Hals, und der ist in ihnen ebenso widerspenstig, faul und verdrossen gegen Gottes Wort, wie in allen Unchristen. Auch steht derselbige mit gar mächtigen Feinden, dem Teufel und der Welt im geheimen Bunde. Und wie bitterfeind der Vater der Lüge und die in Irrthum versunkene Welt solchen Wohnungen des Herrn ist, da man predigt alle seine Wunder, ist bekannt. Da nun der alte Adam vereint mit genannten Bundesgenossen mit aller Macht und List die Christen drängt, so oft wie möglich ohne Noth die schönen Gottesdienste des Herrn zu versäumen, und zwar sehr oft mit Erfolg, so dürfte obige Frage doch nicht ganz überflüssig erscheinen.

Doch, wenn man manchem Christen rund heraus sagt: Siehe, so oft du ohne Noth den öffentlichen Gottesdienst versäumst, hat dir die Macht der Finsterniß einen bösen Streich gespielt, merkst du hierin nicht des Satans List? dann macht er große Augen. Gegen den regelmäßigen Besuch des Hauses Gottes giebt es nämlich so viele Entschuldigungen, welche der Vernunft so leicht einleuchten, und so viele Scheingründe, die oft so gewichtig auftreten, daß sich beinahe der heilige Apostel mit seiner Ermahnung: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen,“ wenn er sonst blöde wäre, in einen Winkel verkriechen möchte. Da spricht der Eine: Seid mir hierin nicht zu streng. Wir sind gottlob im neuen Testamente keine Juden. Die Feier des Sonntags, wie aller Festtage, ist Sache christlicher Freiheit. Wo steht in der Schrift geschrieben, daß ein Christ alle Sonntage dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen müsse? Ja, also spricht die Schrift: „Lasset euch kein Gewissen machen über bestimmte Feiertage.“ Darum will ich hierin meine christliche Freiheit wahren, und mir kein knechtisches Joch auf den Hals legen lassen. — Lieber Gott, demnach soll die christliche Freiheit auch darin bestehen, daß man ohne Noth, die öffentliche Predigt göttlichen Wortes versäumen darf! Und die Pastoren, welche ihre Gemeindeglieder bitten, ermahnen und dringen, Gottes Wort fleißig zu hören, wären Gesekestreiber? Doch ich frage: Wer und Was macht uns frei von der Macht der Sünde, des Todes und der Hölle, sowie von dem Fluch und Zwang des Gesetzes und dem Joch menschlicher Satzungen? Doch wohl niemand anders als Christus mit seinem Evangelio. Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei; und dies geschieht eben dadurch, daß sich die Gläubigen an Christo Rede halten, die Wahrheit erkennen und somit der edlen Freiheit in Christo theilhaftig werden. Wie nun, mein Lieber, und du wolltest auf Grund christlicher Freiheit ohne Noth die Stimme Christi nicht hören; die Stimme, welche die Freiheit wirkt und giebt; das Mittel wolltest du ohne Noth verachten, welches allein die Bande der Finsterniß in dir zerreißt und dich recht frei macht? Wisse, deine eingebildete Freiheit stammt nicht aus dem Himmel, sondern aus der Werkstatt der höllischen Geister, die gebunden sind mit Ketten der Finsterniß.

Vielleicht aber fährt hierbei mancher schnell auf

*) Wie bekannt, hat nemlich die erste sächsische General-Synode vor Kurzem den altbergebrachten Eid, den die zu ordinirenden Predigamts-Candidaten zu leisten hatten, so abgeschwächt und verändert, daß selbst Männer wie David Strauß, der Christusskuegner, denselben leisten und demnach ein Amt in der sächsischen Landeskirche verwalteten könnten.
D. L.

und spricht: Bleibe mir mit solchen Donnerkeilen vom Halse, denn wenn ich auch öfters den öffentlichen Gottesdienst versäume, so verachte ich gleichwohl die Stimme Christi nicht. Ich lese zu Hause Gottes Wort, ich erbaue mich aus guten Büchern, sonderlich aus Luthers Hauspostille; und ich denke, der alte Luther liefert mir in seinen Predigten so viele Nahrung als mein Herr Pastor. — Ehe ich hierauf antworte, möchte ich mir die bescheidene Frage erlauben: Ist es auch wahr, was du eben gesagt hast? Erbaust du dich wirklich aus der Schrift und Luthers Hauspostille, während deine Mitchristen in der Kirche sitzen, Gottes Wort hören, beten und singen? Und wenn das wirklich der Fall ist, wie erbaue dich denn solche Stellen in der Schrift und Luthern, welche dich alles Ernstes ermahnen, das öffentlich gepredigte Wort zu hören? Der Regel nach aber steht es also: Die Christen, welche fleißig die öffentliche Predigt hören, lesen auch zu Hause nach, ob es sich also halte. Umgekehrt aber, die saumseligen Kirchengänger sind auch schlechte Hauspriester; während sie das Eine nicht thun, unterlassen sie auch das Andere. Aber mein Lieber, nach deiner Meinung hätte eigentlich der gütige Gott einen Mißgriff gemacht, daß er das heilige Predigtamt mit der öffentlichen Predigt eingesetzt hat. Gabs doch auch schon damals gute Bücher. Gleichwohl hat er verordnet, daß sein Wort nicht bloß gelesen, sondern vielmehr in lebendiger Stimme in allen Sprachen und Zungen öffentlich vor allen Kreaturen ausgerufen werde. Hat doch sein liebster Sohn in den Tagen seines Fleisches uns gepredigt. Und die Erfahrung lehrt, daß das gepredigte Wort gewöhnlich einen tieferen Eindruck macht, als das gelesene. Der jüngste Tag wird es einstens offenbaren, wie viele Tausende durch die öffentliche Predigt zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind; wie sonderlich die öffentliche Predigt die Sichern gestraft, die Todten lebendig, die Traurigen fröhlich, die Sünder selig gemacht hat. Billig sollten alle Christen täglich auf ihren Knien Gott danken, daß sie die lautere und reine Predigt seines Wortes hören dürfen. Seht euch doch, liebe Christen, die Thatsache recht an, welch ein Schatz die öffentliche Predigt göttlichen Worts ist. Wo Gottes Wort erschallt, da ist sicherlich der ganze himmlische Hofstaat, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist mit den heiligen Engeln versammelt, laut des Herrn Wort: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wo Gottes Wort rein erschallt, da hörst du, lieber Leser, eigentlich nicht einen armen sündigen Menschen, sondern den großen Gott vom Himmel herab, laut seiner Zusage: Wer euch höret, der höret mich. Welches Kind aber wäre nicht gerne vor dem Angesichte seines Vaters; welche Braut hörte nicht mit Lust die Stimme des Bräutigams? Läßt der Herr sein Wort öffentlich predigen, wozu ladet er denn anders ein, als zur Hochzeit? Ja dann geht an seine Gäste die tröstliche Einladung: Kommet, es ist alles bereitet. Jetzt will ich mit euch reden, wie ein Vater mit seinen Kindern, wie ein Bräutigam mit seiner Braut. Den Reichthum meiner Gnade, den köstlichen Schatz meines Sohnes, den Trost des heiligen Geistes will ich euch schenken. Darum kommt, ihr Sünder, ich ziehe euch das rechte Feierkleid der himmlischen Gerechtigkeit an; kommt

ihr Verfluchten, ich überschütte euch mit meinem Segen; kommt ihr Armen, ich mache euch reich; kommt ihr Verlorenen, ich zeige euch die Errettung; kommt ihr Verdammten, ich thue euch den Himmel mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit auf. Wahrlich, dies alles geht, wenn auch tief in den Herzen verborgen, im Werk, wo Gottes Wort erschallt. Wie, und du wolltest ein Christ sein, und die Stimme des himmlischen Vaters nicht hören? Du wolltest eine Braut Christi sein, und dem Bräutigam Ohr und Herz entziehen? Du bist ein Sünder, und hungerst nicht nach der Gerechtigkeit? Du bist arm, und schlägst die himmlischen Gnadensätze aus? Du bist in dir verflucht und verdammmt, und gehst dem Segen und der ewigen Seligkeit aus dem Wege? Wahrlich, das ist nichts Geringes! Und dieser schrecklichen Sünde machst du dich jedesmal theilhaftig, so oft du ohne Noth den öffentlichen Gottesdienst versäumst. Und welch ein Aergerniß giebst du hiermit deinen Nebenchristen, sonderlich aber deinen Kindern und Hausgenossen? Und wie mag dein Seelsorger sein Amt an dir verrichten, mit Freuden oder mit Seufzen?

Ja, spricht ein Anderer, das ist eben der Haken. Ich höre die Predigten meines Pastors nicht gerne. Sie sind wohl rein, er legt die Schrift richtig aus, aber er nimmt mir die Sache zu leicht. Erstlich predigt er lange nicht genug Gesez. Ich fürchte, er predigt manche Sichere noch tiefer in die Sicherheit hinein. Da war es in Deutschland doch anders. Wie scharf waren dort die Predigten, wie gewaltig wurden sonderlich die groben Sünder mitgenommen, es schauerte einem manchmal die Haut; und wie flossen dort die Thränen! Das ist hier aber lange nicht so, und darum habe ich keine große Lust, fleißig in die Kirche zu gehen. — Ich weiß es wohl, lieber Leser, ähnlich haben schon manche Christen in der ersten Zeit ihres Hierseins gesprochen, aber nach kurzer Zeit ging ihnen ein anderes Licht über unsere Predigten auf. Und ich will es dir ehrlich gestehen, mir ging es vor Jahren kein Haar besser, ja, ein solches Urtheil fällt ich sogar über die herrlichen Predigten unsers Luthers. Nun ist es wahr, alle Sünden, nicht bloß die groben, müssen eingehend und scharf gestraft werden. Wehe dem Prediger, der hierin ein stummer Spind ist! Das Gesez muß in seiner Schärfe, das Evangelium in seiner Fülle von der Kanzel erschallen. „Gesez und Evangelium müssen beisammen sein. Wo die eine Lehre fehlt, da fehlt auch die andere; wo die eine untergeht, da geht auch die andere unter; wo die eine nicht recht erkannt wird, da wird auch die andere nicht recht erkannt; wo die eine nicht rein ist, sondern verfälscht wird, da ist auch die andere nicht rein, sondern verfälscht; und wie ohne das Gesez das Evangelium seinen Zweck nicht erreicht, so erreicht auch ohne das Evangelium das Gesez seinen Zweck nicht.“ Diese Worte habe ich neulich in einem Buche gelesen und sie sind wahr. Gleichwohl aber macht man sehr oft die Erfahrung, daß gerade Solche, denen keine Predigt genug strafft, weder Gesez noch Evangelium recht verstehen. Gewöhnlich haben sie große Sorge um Andere, weniger aber um sich selbst. Darum, lieber Leser, achte vor allem darauf, ob dein Pastor das Gesez also predigt, daß es in dein Herz und Gewissen einschneidet, oder doch einschneiden soll. Vergeffe dann alle um dich her; achte allein auf dich.

Wirst du unter deines Pastors Gesezpredigt nicht sicher, sondern ein recht armer Sünder, dann hat es keine Noth. Siehe, wenn dir seine Predigt den Abgrund deines Verderbens erschließt; wenn sie dir deine angeborene Blindheit in allen göttlichen Dingen, deinen Unglauben, deinen Haß gegen Gott, deine Ungeduld gegen seine wunderbaren Wege offenbart; wenn sie dir zeigt, wie du von Art und Natur Geld und Gut und andere Gaben und Kreaturen zu deinem Gott hast; wenn sie dir darüber ein helles Licht aufsteckt, wie jämmerlich es noch mit deinem Beten, Loben und Danken steht; wie du so wenig im Worte lebst, es so wenig zu Herzen nimmst und noch weniger darnach thust; wenn sie dir zeigt, wie du gegen Eltern und Herren so ungehorsam, gegen deinen Feind so gehässig, in- und außerhalb des heiligen Ehestandes voller fleischerlicher Lüste bist, wenn sie dir dein Weizen gegen Gott und den Nächsten, deine argen Gedanken sammt den angeborenen bösen Lüste und Begierden, die sich täglich und ohne Unterlaß in deinem Herzen regen, aufdeckt: Summa, wenn dir gezeigt wird, wie deine Art und Natur gänzlich böse ist, wie du darum vor Gott keinen guten Faden hast, sondern mit Leib und Seele in den Abgrund des höllischen Feuers gehörst, siehe, wenn dich die Predigten deines Pastors also fassen, wahrlich, dann kannst du mit ihm zufrieden sein, denn eben das heißt das Gesez in seiner Schärfe predigen. Und wirst du also getroffen, dann habe keine Sorge um andere. Kannst du unter solchen Predigten ein armer Sünder werden, so können es andere auch. Das Herz deines sichern Nachbarn ist von demselben Tuche wie das deinige. Werden aber andere doch sicher, was geht es dich an? Ein jeglicher Knecht steht und fällt seinem Herrn. Was geht es dich eigentlich an, ob viele oder wenige Buße thun? Siehe nur zu, daß du bußfertig bist und bleibst.

Ja, spricht du weiter, es ist wahr, mein Pastor predigt das Gesez wohl also, daß ein jeder ein armer Sünder werden könnte, sonderlich gräbt es etwas tief nach der ersten Tafel; aber das ist es auch eigentlich nicht was ich meine. Wenn er nämlich das Gesez gepredigt hat und dann zum Evangelium greift, dann geht er nach meiner Meinung zu weit. Er predigt das Evangelium also, als wenn es kein Gesez, keine Sünde, kein böses Gewissen, keinen Zorn Gottes, kein Gericht und keine Verdammnis mehr gäbe. Er predigt von der Gnade also, daß sie allein alles anfaenge, wirke, thue und vollende, was zur Seligkeit gehört, und zwar ohne alles Anfaengen, Wirken und Mitwirken des Menschen. Den Willen des Menschen läßt er in diesen wichtigen Sachen wie gar nichts gelten, von den menschlichen Kräften will er hierin auch gar nichts wissen, er spricht dem Menschen hierin kurzweg alles ab, und kann es gar nicht genug betonen, daß der Mensch nichts, gar nichts, zu seiner Seligkeit thun, wirken oder auch mitwirken könne. Nun lasse ich mir es wohl gerne gefallen, daß man die Gnade hoch preise; aber, der Mensch muß doch auch etwas thun. Er muß doch der Gnade stille halten, seinen Willen hergeben, sich für „Christum entscheiden“, dem Worte Gottes das Jawort geben u. s. w. und das ist doch etwas. — Das vermisse ich aber in all seinen Predigten, und darnum ärgere ich mich oft im Stillen über ihn, und bleibe vom öffentlichen Gottesdienst hinweg. Nun, mein lieber

Leser, du führst mich hiermit auf ein wichtiges Thema, darauf ich dir fröhlich, will's Gott, Antwort geben will. Allein, da wir schon ein wenig lange miteinander geredet haben, so wollen wir diesen und noch andere Punkte im nächsten Gemeinde-Blatt besprechen. Lebe einstweilen wohl, und bleibe nie ohne Noth von dem öffentlichen Gottesdienst zurück, wer weiß, ob nicht die letzte Predigt, die du gehört hast, wirklich die letzte ist.

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Holl,

oder:

Sechs Trübsale und die siebente.

Eine wahre Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von

Pfarrer Friedrich Karl Wild.

(Fortsetzung.)

So groß war das Elend schon, als im Frühlinge des Jahres 1634 der bairische Feldherr Johann von Werth in Ingolstadt her mit 7000 Mann Reiter in das Ries einrückte und zu dem Raub und Plündern noch die ausgesuchtesten Martern fügte, womit namentlich die lutherischen Bewohner hingeschlachtet wurden. Später kam der kaiserliche Oberst Isolani mit seinen Kroaten an, die an Grausamkeit alle andern übertrafen. Endlich zu Anfang August erschien das kaiserliche Gesammtheer unter König Ferdinand, Graf Wallas und Piccolomini, lagerte sich auf den südlichen Anhöhen um Nördlingen her und begann diese Stadt zu beschießen. — Dasselbst lag eine schwedische Besatzung von 500 Mann unter dem Kommandanten Erhart Danzig, einem Oberpfälzer, welcher seine kleine Mannschaft und die wehrbaren Bürger der Stadt so zu ermuntern und anzufeuern wußte, daß sie nicht nur achtzehn Tage lang die Belagerung der Stadt aushielten, sondern auch öfters durch Ausfälle den Belagerern großen Schaden zufügten. Im Schlosse zu Reimling lag der Generalstab des österreichischen Heeres und hielt wenigstens in seiner nächsten Umgebung gute Mannszucht. Weßhalb auch unser Hollins in Möttingen, das nur eine halbe Stunde von Reimlingen entfernt ist, keiner besondern Mißhandlungen ausgesetzt war, wie er sie von Isolani's Kroaten erdulden mußte. Aber als nun am 27. August (5. September) Bernhard von Weimar in einer hitzigen Schlacht bei Nördlingen eine gänzliche Niederlage erlitten, die Stadt Nördlingen sich ergeben hatte und das österreichische Heer seinen Feind mehr vor sich sah, da war an eine Mannszucht nicht mehr zu denken, und unsäglich ist es, was jetzt die Bewohner der Stadt Nördlingen und der Umgebung anzustehen hatten. Holl hatte schon früher seine Kinder und seine werthvollsten Habseligkeiten nach Nördlingen geflüchtet und hielt treulich aus bei seiner Gemeinde, die freilich nur noch wenige Glieder zählte. Aber bald nach der Schlacht bei Nördlingen kam der Deutschordensritter, Adam von Wolfenstein, mit dem Deutschordenskanzler, Jakob Herold, nach Möttingen und erklärte dem Pfarrer Holl kurzweg, daß er sich sogleich von der Pfarrstelle zu entfernen habe.

Der Orden ergriff Besitz von Dorf und Kirche und drängte der Gemeinde den Meßpriester zu Reimlingen auf.

Holl konnte nichts thun, als der Gewalt weichen, da an einen Schutz von Seiten seines Herrn, des Grafen zu Dettingen nicht zu denken war. Dieser hatte sich ja selbst nach Ulm flüchten müssen. Unter Thränen, Kummer und Schrecken ergriff er seinen Stab und ging mit seinem ganz schwachen Weibe nach Nördlingen. Wie viel trauriger und heugender war diese Vertreibung, als seine erste von Dettenheim! — Auf dem Wege mußte er mit seinem kranken, von ihm geführten und gestützten Weibe noch mancherlei Mißhandlung durch die einzeln herumstreifenden Soldaten erfahren und einer trat ihm in den Weg, sang spottweise das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort,“ und sagte dann: „Ei schau, du Bortsknecht, wie fein dich Gott erhalten hat!“ — Aber das größte Elend wartete ihrer in Nördlingen, wo neben Plünderungen durch die spanischen und österreichischen Soldaten auch noch eine ansteckende Pest und Hungersnoth wüthete. Diejenigen Personen, welche der Tod noch verschont hatte, gingen wie Schatten und Gespenster herum. Sterbende und Todte lagen in den Winkeln und engen Straßen der Stadt und verbreiteten unausstehlichen Gestank und Ekel.

Ihre Kinder trafen zwar die vertriebenen Eltern noch am Leben und auch von ihrer geflüchteten Habe war bei dem Freunde Holls, dem Rechtsrath Georg Seefried, noch Manches vor den räuberischen Händen der Soldaten gerettet worden. Allein wo sollten sie nun Mittel finden, sich und ihre fünf Kinder ferner zu erhalten und vor dem Hungertode zu schützen? Hatten ja Holls Freunde in der Stadt selbst nichts mehr und die Theuerung aller Lebensbedürfnisse war außerordentlich groß! — Gleichwohl konnte Holl die Stadt nicht verlassen, weil er hier doch ein Obdach hatte und hoffen konnte, bald durch Unterrichtgeben sich Einiges zu erwerben. In dieser Zeit des Hungers und des Kummers, in welcher Holl öfters ganz zaghaft wurde, stärkte der Herr sein Weib so, daß sie mit Trost und Zuspruch ihn aufrichten konnte. „Da hab' ich erfahren“ — schreibt Holl — „welche Kraft und welcher Segen Gottes in dem Gebet eines frommen Weibes und der Kinder liegt. Denn ich oft so elendiglich darnieder lag im Geiste, daß ich gar nicht mehr beten konnte, bis mich meine Sabina wieder mit Gottes Wort und meine Kinder mit einem lieblichen Gesang und mit Gebet aufgerichtet.“

Aber allzulange hielt diese Noth und Drangsal an. Denn der Graf von Dettingen hatte auch im Jahre 1635 noch nicht in sein Land zurückkehren können; die meisten Dörfer, in welchen ehemals lutherische Bewohner waren, hatten nun Meßpriester oder waren nur von wenigen Menschen bewohnt, so daß für jetzt an ein Unterkommen als Pfarrer bei unserm Holl noch nicht zu denken war. Im Sommer 1635 ging er auf den nahe gelegenen lutherischen Dörfern herum und ertheilte in einzelnen Familien den Kindern Unterricht um einige Lebensmittel. Auf diese Weise nährte er die Seinen kümmerlich bis in den Herbst des Jahres 1636, wo er in das Nördlingen'sche Dorf Näheremmingen zog und Schulmeisterstelle versah. Bald darauf war auch Graf Joachim Ernst von Dettingen wieder in sein Land gekommen, und nun konnte Holl doch

einige Hoffnung fassen auf irgend eine Stelle als Pfarrer. In einem lateinischen Gedichte schilderte er seine Noth und sein Elend dem Detting'schen Kanzleirath, Georg von Jöschlin; und einige Stellen will ich aus diesem Gedichte meinen Lesern in deutscher Sprache mittheilen.

„Die Noth“ — sagt er — „macht kühn und der Glaube erfüllt mit Hoffnung auf Rettung, auch wenn das Auge noch keinen Ausweg aus der Wüste sieht. — Von Allem, was dem Menschen zum Leben nöthig und angenehm ist, blieb mir nichts, als einige leinene Fegen, weil der Hunger Alles verzehrte. Wie unglücklich das Loos eines Vertriebenen ist, das kann an mir gesehen werden. Mit fünf Kindern und der treuen Gattin lebe ich auf dem Lande, aller Bequemlichkeit entbehrend. Denn in meinem Hause heult die grimmige Kälte und ächzt der gierige Hunger. Oft geht die Sonne am Morgen auf und bringt den Mittag herbei und ich habe noch kein Stücklein Brod, um nur meiner Kinder Hunger zu stillen. Ein glücklicher Tag ist es für mich, wenn mir aus einem Hause ein kleines Geschenk von Rüben, Linsen oder Erbsen gebracht wird oder wenn meine Gattin ein wenig Schmalz zum Geschenk erhält, daß sie eine Wasseruppe bereiten kann. Aber die Seufzer steigen mir aus dem gepreßten Herzen empor und die Thränen laufen die Wangen herab, wann die gute Mutter sich satt stellt, um den Kindern das kleine Gericht zu lassen. Auch ich stehe auf vom Tische mit Hunger und falte die Hände zum Dankgebete, daß nur den Kleinen wieder einige Sättigung wurde. — Geld habe ich keinen Kreuzer, um Etwas kaufen zu können und doch fehlt es an Kleidern, an Schuhen und auch an Holz, um dem Froste zu wehren. — Meine Schule trägt nicht so viel, was einen Bettler nährt. — Was ich anfangen soll, um mich und die Meinen aus diesem Elend zu bringen, das unter Zulassung des gnädigen Gottes mich traf, weiß ich nicht. Kein Tag kommt mir ohne neue Last, keine Stunde ohne Schmerz. Bald ergreift Kleinmuth und Verzagttheit die Seele; bald Krankheit und Leiden den Körper. Ich richte mich auf in Glauben und Hoffnung auf Besserung meiner Lage, — aber, o Gott, wie so lange, — wie lange!“

IV.

„Laß dir an meiner Gnade genügen!“
2 Kor. 12, 9.

So innige Theilnahme auch das traurige Loos des Pfarrers Holl bei dem Grafen von Dettingen fand, so war doch noch keine Möglichkeit vorhanden, ihm zu helfen. Denn da die Dorfschaften immer noch nur ganz wenige Einwohner zählten, so wurden vier bis sechs Dörfer einem einzigen Pfarrer übergeben, der auch so nur ein kümmerliches Einkommen hatte. Und hiezu wurden doch zunächst diejenigen bestellt, welche das Kriegsglück, der Hunger und die Pest am Leben und auf ihren Pfarreien gelassen hatte. Holls frühere Pfarrstelle war aber auch jetzt noch von einem Meßpriester besetzt und an Geldmitteln zu seiner Unterstützung fehlte es dem Grafen selbst in dieser bestürzten Zeit. So mußte er mit Weib und Kindern den Frost und Hunger des Winters 1637 noch aushalten. Aber seine zwei Söhne erlagen einer Krankheit, die sie befiel, nach kurzer Zeit. Und wenn ihnen auch Vater und Mutter und Schwe-

stern bittere Thränen in's Grab nachweinten, so fanden sie doch alle bei der großen Noth, der sie entnommen wurden, leichter Trost in dem Worte, das der Vater ihnen nachrief: „Das Loos ist ihnen auf's Lieblichste gefallen.“

Endlich im Sommer des Jahres 1637 schlug die Rettungsfunde für unsern HOLL und seine Familie. In Appenzhofen war der Pfarrer Wolfgang Müller mit Tod abgegangen und sogleich wurde diese Stelle dem vielgeprüften Dulder HOLL übertragen. Dort lebten auch noch einige Leute, die ihn von früherer Zeit her kannten, als er in Röttingen war, und die ihn lieb gewonnen hatten, weil er damals auch die Pfarre Appenzhofen versah; diese brachten sogleich zusammen, was in ihrem Vermögen stand, um den neu angekommenen Pfarrer mit den Seinigen aus der größten Noth zu bringen. So ließ denn HOLL abermals seine Lob- und Danklieder laut erschallen für die Huld und Gnade, die ihm Christus, sein treuer Heiland abermals erwiesen hatte. Denn nicht blos in lateinischer und griechischer, sondern auch in deutscher Sprache machte er selbst Gedichte oder Lieder. Aber nicht bedeutungslos ist es, daß seine Klaglieder lateinisch oder griechisch, dagegen seine Trost-, Ermunterungs- und Loblieder in deutscher Sprache verfaßt waren.

War nun für Vater HOLL und seine Töchter eine Zeit der Erquickung nach langem, schwerem Leide gekommen, so wurde Mutter Sabina dagegen oft von großer Schwermuth befallen. Namentlich wenn sie so hinter dem Pfarrhause auf der Anhöhe stand, die den Gottesacker und die Kirche trägt, und hinübersah in das nahe Röttingen und der Straße nach Nördlingen entlang, da flossen ihr immer heiße Thränen der Wehmuth über die Wangen herab. Denn sie gedachte jenes Ganges, den sie mit ihrem Philippus machen mußte, als sie von Röttingen vertrieben wurden; sie gedachte der großen Noth und der vielen Hungertage, die sie von da an durchzumachen hatten; sie gedachte ihrer beiden Knaben, die wohl doch meist dem Elende erlagen, weil sie ihnen auch nicht die geringste Labfal, ja nicht einmal die nöthige Wärme verschaffen konnte. Ueberhaupt war jetzt die Ehefrau HOLLs so weich, daß ihr oft die Augen in Thränen schwammen, ohne daß sie eigentlich sagen konnte, warum? Zumal als der Frühling des Jahres 1638 kam und sich die Felder und Wiesen in der fruchtbaren Gegend in so liebliches Grün kleideten und in buntfarbigem Blumenflore prangten. „Sabine!“ — sagte ihr Mann — „der liebe Gott fügt es mit uns gar wunderlich. Als ich in unserer großen Noth öfters kleinläubig und schwach wurde, also daß ich kaum mehr meine Augen aufzuheben vermochte zu dem Herrn, von dem uns Hülfe kommt, — da warst Du so stark, so muthig, so voll Gottvertrauens, daß Du mir reichlich davon mittheilten und mich aufrichten konntest. Jetzt bist Du schwach, verzagt und kleinmüthig; ich dagegen fühle mich durch die erfahrene Gnadenhülfe Gottes und durch die Liebe meiner Pfarrkinder und durch das gute Gedeihen unserer Töchter so stark, daß ich mit meinem Gott über Manern spingen könnte. Aber Du lässest Dich nicht trösten, nicht aufrichten von mir; weinst nur um so mehr, je mehr ich Dir Trost zuspreche.“

„D, ich bin ja reichlich getröstet durch den Trost, damit Du getröstet bist von Gott!“ — erwiederte

unter Thränen Sabine. — „Aber wenn ich so unferer Knaben gedenke, des kranken Davidle und des sanften Philipple, und wie sie in Hunger und Elend haben verschmachten müssen zu frühem Tode, so drückt's mir das Herz zusammen, daß die Thränen den Augen entströmen. Könnte ich ihnen nur etwas geben von dem Guten, das wir jetzt genießen! Hätte ich sie nur draußen auf dem schönen, sonnigen Gottesacker liegen! — Es ist mir, als ruheten sie in meiner Nähe viel sanfter.“ — „Nach' Dir keine so schweren Gedanken, liebe Sabine!“ sagte der Pfarrherr, indem auch er mit der Hand über die Augen hinwegschleifte, um die Thränen zu beseitigen, die ihm hervorquollen, als sein Weib der beiden Knaben gedachte und des Elendes, in welchem sie hinstarben, — „mach' Dir keine so schweren Gedanken! Und was wolltest Du mit den Büblein in ihren Gräbern dahier? Die Erde ist ja überall des Herrn!“

„Ich möchte sie im Grabe neben mir liegen haben, die ich nicht zum Leben an meinem Herzen erwärmen konnte.“ — „Thust ja, als wolltest Du Dich gleich selbst in das Grab legen? Sabine! hast mir schon an die fünfzehn Jahre Kreuz und Leid tragen helfen; Du weißt, mein lieber Heiland weiß es, daß ich Dich noch ferner dazu brauche. Denn die Drangsalshölle kann wieder über uns hereinbrechen.“

Das hat der Pfarrherr wohl seinem lieben Heiland und seinem lieben Weibe vorgehalten, wie er selbst sagt; — aber als der Frühling verblüht und der Sommer die Garben in die Scheunen gesammelt hatte, da mußte er unter vielen bitteren Thränen ein Samen Korn in die Erde säen, das so mit seinem Herzen verwachsen war, daß ihm zu Muth war, als zöge es ihn auch mit hinab in die Gruft. Am 12. Oktober wurde sein „herzliebste Ehegemahl“ nach christlicher Ordnung beerdigt.

„Gott helfe uns wieder zusammen im himmlischen Freudenleben. Amen!“ Das war der kurze Gebetsseufzer, den Philipp HOLL seiner treuen Gattin nachschickte, die mit ihm so viel Kummer und so schweres Leid getragen hatte. Nun standen seine drei Töchterlein um ihn, von denen das älteste erst dreizehn Jahre zählte, und befragten ihn bald um dieses, klagten ihm bald jenes, was sonst die gute, umsichtige Mutter schlichtete und richtete. Da wurde sein Schmerz über ihren Verlust immer erneuert; und konnte der Vater sich der Thränen nicht erwehren, so brachen die Mädlein in lautes Schluchzen aus. Zu dieser innern, häuslichen Trauer kam aber nun auch noch Furcht und Schrecken von außen. Seit langer Zeit war nämlich das Ries fast gänzlich verschont geblieben von Kriegsvölkern, da sich die kaiserliche Armee nach Norden gezogen hatte. Aber eben deshalb sammelten sich daselbst zu Ausgang des Jahres 1638 ganze Scharen von Räubern, die in kaiserlicher Uniform ihr Wesen trieben, alle Straßen unsicher machten, in die Dörfer einbrachen und Raub und Gräuel aller Art verübten. Diese Leute hatten größtentheils schon unter verschiedenen Fahnen Kriegsdienste geleistet und sich da Uebung in allen Schandthaten erworben. Und brodloses Gesindel schlug sich in jeder Gegend zu ihnen, das ihnen mit Rath und That an die Hand ging. Vor diesen Räubershorde flüchteten sich die Dorfbewohner, namentlich weiblichen Geschlechtes, in die Stadt Nördlingen.

Auch Pfarrer HOLL schickte seine drei Töchterlein mit den geringen Vorräthen an Betten, Kleidung und Leibwäsche, die seine fleißige Hausfrau Sabine in der kurzen Zeit des ruhigen Lebens zu Appenzhofen zusammengebracht hatte, zu seinen Freunden nach Nördlingen. Er selbst blieb mit einer alten Magd auf seinem Plage. Aber als er vom Kirchhofe aus seinen dahinziehenden Töchtern nachsah und dann auf das Grab seiner geliebten Sabine hinblickte, da versank er in stilles Nachdenken und indem Thränen über seine Wangen herabrieselten, sprach er halblaut für sich: „Laß Dir an meiner Gnade genügen! — O Gott, deine Gnade müsse mein Trost sein.“

Bange Ahnungen durchzogen seine Seele. Um diese Zeit hatten die Grafen von Dettingen und die Städte Dinkelsbühl und Nördlingen auf höhern Befehl Bewaffnete zusammengebracht, um auf Streifzügen das Raubgesindel in der Umgegend zu ergreifen und entweder an die Armee einzuliefern oder zu erschließen. Allein gewöhnlich kamen die Streifmannschaften zu spät oder zogen im Handgemenge mit den Räubern den Kürzern. So konnten diese ihre Gräuel ausüben bis in den Frühling des Jahres 1639 hinein. Da geschah es auch, daß eine Rote dieser Räuber zur Nachtzeit das Dorf Appenzhofen überfiel. Weil sie aber fast nur ausgeleerte Häuser trafen, so wurden sie um so wüthender und grausamer gegen die Bewohner. Durch Martern und Qualen suchten sie Schätze herauszupressen, die sie verborgen meinten. Besonders erging es unserm Pfarrer HOLL übel. Daß der „Pfaffe“ Geld und Kostbarkeiten habe, daran zweifelten die Räuber nicht. Und um diese zu erhalten, wandten sie die größten Torturen und rohesten Mißhandlungen an. Allen Versicherungen HOLLs, daß er nichts habe, glaubten sie nicht. Endlich rief einer der Räuber: „So hat der Wortsknecht seine Schätze, wie seine Töchter, in die Stadt gethan und muß dafür büßen! Der muß den Schweidtrank bekommen!“

Schmalz oder Blei heiß zu machen und ihm einzugießen, dazu nahmen sich die Unmenschen nicht Zeit. Aber Mistjauche schleppten einige in großer Menge herbei. Denn gewöhnlich wurde das Eingießen so lange fortgesetzt, bis der gemarterte Mensch den Geist aufgab oder zerplatzte. Nun wurde der arme Mann auf den Rücken gelegt, mit dem Kopf etwas höher, der Mund wurde ihm mit Gewalt aufgesperrt und die grausame, abscheuliche Marter begann.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Minnesota.

6. Brief.

Herzlich geliebter Schwager!

Der Frühling ist in's Land gekommen. Die Vögel singen lustig und fröhlich, die Frösche und Unken quacken ihr Abendlied und die Gräslein schauen neugierig aus dem Boden, ob's denn wahr sei, daß ihr langer Winterschlaf zu Ende sei und sie Gottes liebe Sonne schauen dürfen. Gottlob, sie dürfen das, obgleich es erst Anfangs April ist, und wir armen Sünder dürfen es auch, obgleich wir Strafe, anstatt Gnade verdient haben. Gnade, Gnade war auch der Inhalt der Predigt,

die uns der liebe Pastor Hefmann letzten Sonntag gehalten hat. Ja, dieser liebe Mann Gottes ist hier gewesen und hat unser Haus durch sein Weilen bei uns gesegnet. Marie hat gleich jenem Weibe, von dem uns in 2. Könige 4. erzählt wird, nicht eher geruht, als bis ein kleines Zimmer ausgeräumt und mit Bett, Tisch und Stuhl versehen war, damit alle Boten Christi, die hierher kommen, ein Dertlein finden, wo sie ungestört sein können, bis ihr hoher Beruf sie wieder hinwegführt. Wie bin ich auch so froh geworden durch seinen Dienst! Die Grüße, welche er uns von unserem theuren Seelsorger in Wisconsin überbrachte, waren freilich sehr angenehm und unserem Herzen lieblich, aber die Botschaft, die er auf Gottes Befehl uns sagte, war doch gerade das, was wir jetzt am nötigsten brauchten, und was die vielen Wunden unseres Herzens wie mit Balsam lindern und anfänglich heilen konnte. Er war am Donnerstag schon gekommen. Den Freitag besuchten wir so viele Leute als wir konnten und ließen es allen Andern sagen, daß am Sonntag in unserem Hause Gottesdienst und das h. Abendmahl gefeiert werden sollte, das letztere für alle, die sich am Samstag dazu anmeldeten. In die zwanzig Personen kamen um dies heilige Mahl und Siegel der Gnade Gottes zu begehren, viele andere mußten freundlich gebeten werden, bis zum nächsten Mal zu warten, da sie nicht zur Anmeldung gekommen waren und der Pfarrer doch Niemand den h. Leib und das h. Blut Christi reichen konnte, den er nicht durch eine seelsorgerliche Prüfung, als einen gnadenhungrigen Jünger Jesu erkannt hätte, der auch Glauben hat an das Wort Christi: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Ich habe wohl gemerkt, daß dieses mehrere geärgert hat, aber er erklärte es ihnen so deutlich und liebevoll, wie er als „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ nicht anders handeln dürfe, daß ich hoffen kann, nicht einer läßt sich dadurch die Freude nehmen, über die Aussicht auf sein baldiges Wiederkommen.

Lieblieh und sonnig brach der Sonntag an, der uns wirklich ein rechter Sonnentag wurde. Die Gnaden Sonne leuchtete hell und tröstlich aus Gottes Wort und Sacrament in unser so trostbedürftig Herz. Zum Beichttext nahm der Pastor die Worte Matth. 5. 6: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Am leiblichen Hunger und Durst zeigte er uns, was der geistliche Hunger und Durst sei. Wie nämlich der Leib stets irdische Nahrung bedürfe, so müsse die Seele auch immer mit geistlicher Nahrung versorgt werden, wenn sie für den Himmel heranwachsen soll. Wo nun der h. Geist sein Werk habe, da mache sich auch das sehnsüchtige Verlangen nach der Seelenspeise bemerkbar, wie wir an dem Psalmisten sahen, der da anrufe: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ „Es dürstet meine Seele nach Gott, mein Fleisch verlangt nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist.“ Nur Gott aber könne der Seele eigentliche Nahrung sein, wie die Erde des irdischen Körpers Nahrung ist. Und nun kam er darauf Gottes Güte und Gnade uns zu preisen, der ohne unser Verdienst und Würdigkeit, ja trotz unserer Verdammniswürdigkeit, sich nahe zu uns

gemacht habe in Christo Jesu, seinem lieben Sohne, um uns aus dem Tod, der Sünde und des Teufels Gewalt zu retten und dann uns fort und fort zu speisen zum ewigen Leben. Ehe noch einer von uns hätte d'ran denken können, habe Er in reichster Fülle alles zubereitet, was uns zur Seligkeit dienlich sei. In seiner anbetungswürdigen Weisheit, die unsere Armuth und Schwachheit in allen Dingen berücksichtigt, habe Er als Mittel, wodurch Er sich mit dem bußfertigen Sünder vereinige, Wort und Sacrament verordnet und diese Gnadenmittel seien deshalb bei allen denen kräftig zur Seligkeit, die mit bußfertigen Herzen seiner Verheißung glauben. O! das waren Labeworte, lieber Schwager! Noch nie zuvor hat mir Gottes Wort so süß und das heilige Abendmahl so begehrenswerth gedünkt. Auch die liebe Marie sah wie verklärt mit ihrem bleichen Gesicht, im Bett, denn sie durfte noch nicht wagen, aufzustehen. Als nun nach der Beichtrede und dem Sündenbekenntniß der Botschafter Christi uns im Namen Gottes die Absolution sprach, da löste sich mein so sehr gedrängt gewesenes Herz in lauter Dankesthränen auf, darüber, daß der grundgütige Gott und Heiland die Armuth seines Kindes so liebevoll bedacht und seiner Kirche die Macht gegeben hatte, die Sünden so gewiß zu vergeben, als stünde Er selbst sichtbar vor mir und spräche: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Ja, durch Gottes Befehl ermuntert, sind wir auf's Neue der Vergebung unserer Sünden gewiß geworden und brauchen nicht, wie die Irrenden Geister, in den Lüften herumzuplattern nach festem und wahrhaftigem Trost. Denn wir haben es gehört mit unseren eigenen Ohren durch den Dienst eines Boten Christi, daß Gott uns gnädig sei und das finden wir im ganzen Evangelio bestätigt, sowie es die h. Sacramente uns versiegeln. Da Gott nun nicht lügt, so dürfen wir, wenn es unserer Seele bange wird, nur in sein Wort hineinschauen und aller Zweifel muß schwinden.

In der nun folgenden Sonntagspredigt legte uns der Pastor das Evangelium vom cananäischen Weibe aus und wies nach, daß alle Menschen der Gnade Gottes unwürdig seien, daß aber durch den Glauben auch die Unwürdigsten aller Gnade theilhaftig würden und endlich, daß Gottes guter Geist immer darauf aus sei, alle Unwürdigen zum Glauben zu bewegen, damit ihnen ewig geholfen werde. Welch ein unschätzbbarer Segen ist es doch, die lebendige Predigt des reinen Gotteswortes zu haben und welche Thoren sind Diejenigen, welche meinen, sie könnten zu Hause wohl die Bibel und ein Predigtbuch lesen. Freilich können sie das und es ist auch nicht zu verachten. Aber Christus wußte wohl, warum Er den Jüngern den Befehl gab: „Prediget das Evangelium.“ Ein Sünder soll es dem andern Sünder in's Aug' hinein sagen und bezeugen, daß Gott uns Allen gnädig sei und durch Christi Blut selig machen wolle. Das gläubige Herz soll zungen, damit die noch ungläubigen Herzen den Pulsschlag des göttlichen Lebens, das nur Gottes Gnade wirken kann, desto besser merken und sich davon mitziehen lassen an's Kreuz Christi. Wenn ich in die leuchtenden Augen schaue und spüre an den Worten, daß das Herz aus der Erfahrung und aus der Erkenntniß Christi redet, o, dann kommt Christi Botschaft mit ganz anderer

Kraft in mein Gewissen, als wenn ich sie lediglich lese. Ja, Paulus hat Recht, wenn er sagt: „Der Glaube kommt aus der Predigt.“

So durch Wort und Absolution zubereitet, nahmen wir das h. Abendmahl und merkten deutlicher als je, was jener Gottesmann sagen wollte in dem Lied: Schmücke dich o liebe Seele, wenn er schreibt:

„Beides, Lachen und auch Mthern.
Lasset sich in mir jetzt wlttern;
Das Geheimniß dieser Speise
Und die unerforschte Weise,
Machet, daß ich früh vermerke,
Herr! die Größe deines Werke.“

Jawohl, seliges Lachen des gnadengewissen Herzens und doch freudiges Erzittern vor der Majestät göttlicher Liebe, die sich so nahe zu uns armen, fluchwürdigen Sündern thut — beides fand sich bei uns und doch wohl aus großen Ursachen. Ach, es war ja der Leib und das Blut des eingebornen Sohnes Gottes, das uns gereicht wurde: derselbe Leib, welcher am Stamm des Kreuzes für unsere Sünden in den Tod gegeben ist; dasselbe Blut, welches für unsere Schuld vergossen worden ist. Und wozu diese wunderbare Speise? Das zeigen uns diese Worte an: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Gewiß, untrüglich gewiß, soll unser geängstetes Gewissen der Versöhnung mit Gott durch Christi Leiden und Tod werden, darum das hohe Geheimniß von dem Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi. Wie gerne stimmten wir ein in das Schlußgebet: „Lobe den Herrn meine Seele — der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönnet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Ja wir Lutherische Christen kennen auch Christenfreunde, wissen auch vom Frieden und Freude im heiligen Geist. Aber wie kommen wir dazu? Durch's Wort unseres treuen Gottes, das nicht lügt. Auf diesen Felsengrund lehrt uns Gottes Gnade bauen und trauen. Der Rämmerer aus dem Mohrenlande zog seine Strafe fröhlich als Philippus ihm Jesum Christum gepredigt hatte und sein Glaube die Versöhnung ergriff und als in der h. Taufe der Gnadenwille seines versöhnten Gottes ihm versiegelt war. Daher bauen wir nicht auf unsere Gefühle, sondern auf den unbeweglichen Grund der Verheißungen Gottes, der nicht weicht und wankt.

Und noch eins. Wir Lutherische Christen können nicht mit unseren Gefühlen und Erfahrungen prahlen. Wir müssen wohl auch Zeugniß ablegen von der Hoffnung, die in uns ist, aber wir rühmen dann nicht unsere Hoffnung, sondern die Gnade, welche aus dem Wort Gottes und den h. Sacramenten leuchtet, und die uns durch diese untrüglichen Gnadenmittel zu Theil wird. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Dann wird er vor den schändlichen Lügen so vieler Irgeister bewahrt bleiben, die fortwährend Das und Jenes fühlen, aber leider! sehr wenig glauben und noch weniger gehorchen dem Worte Gottes. Das und Mehreres habe ich noch aus dem Munde des theuren Pastors gehört, als wir nach dem Gottesdienst, Nachmittags über das gehörte Wort Gottes redeten. Ich hatte nämlich eine Bemerkung fallen lassen, daß die Albrechtsleute doch etwas Wahrheit vorbrächten; wenn sie so viel von

ihrem „Gnadengefühl“ reden, sintemal auch mein Herz so voll Jubel und hoher Freude über die empfangenen Segnungen sei. Gott sei doch tausend Mal gepriesen für die reine Lehre des göttlichen Wortes, die uns Lutheranern zu Theil wird. Und was für ein Segen ist es, um einen erkenntnißreichen, in Worte Gottes wohl gegründeten, Seelsorger, der uns durch Gottes Gnade sichere Wege der Erkenntniß führen kann! Wir haben Gottlob Hoffnung, in Jahresfrist einen Hirten zu bekommen. Unterdessen will Pastor Helfmann alle sechs bis acht Wochen kommen und predigen. Eins hat mich gewundert, daß er nämlich nichts von der Gründung einer Gemeinde gesagt hat. Wir wollen ihn aber überraschen. Bis er wiederkommt, soll das im Reinen sein. Und nun helfe der Herr weiter. Meine Seele ist fröhlich und mein Geist früet sich Gottes meines Heilandes. Der Frühling ist auch in unserem Haus und Herzen angebrochen und wir merken, daß Gott gnädig und barmherzig ist, auch dann, wenn wir es am wenigsten verdient haben. Haben wir 'mal Kirche und Schule, o, wie dankbar wollen wir sein und uns der Gaben Gottes erst recht freuen. Allen Christen aber, denen Gottes Wort unschmackhaft und langweilig ist, möchte ich eine solche Hungereurathen, wie wir sie durchgemacht haben. Sie würden dann mit ganz anderen Ohren hören und mit anderem Herzen vernehmen und Gott Dank wissen für seine große Gabe des Predigtamtes.

Doch, Marie hat mich schon gemahnt nicht so hoch einher zu fahren und ich habe auch genug geschrieben. Gott helfe mir, daß es mir nicht geht, wie jenem Weibe, die auf dem Heimgang von der Kirche so viel von der gehörten Predigt austheilte unter ihre Nachbarn, daß nichts für sie überblieb.

Gott segne Euch und

Euren Treuherz.

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

Anmerkungen und Geschichten zu Gesangbuchliedern.

3. Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Es bleibt gerecht sein Wille.

Außer diesem Liede ist, so viel wir wissen, von dem Verfasser desselben kein weiteres bekannt, und es dürfte leicht der Fall sein, daß es das einzige wäre, das er gedichtet hat, so daß er in dieser Hinsicht, gleich J. J. Schüb, dem Sänger des Liedes: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, als eine seltene Erscheinung auf dem Gebiete der geistlichen Sänger dastünde. (Man zählt z. B. 650 Lieder im Druck, Neumeister 700, Stark 800, Zinzendorf über 900, Hilfer über 1000, Schmolke bis 1188, Moser mehr denn 1200). Indessen hat dies sein einziges Lied schon so viele Seelen in Hütten und Palästen und auf dem Throne selbst, an der Wiege, an Krankenbetten und an Gräbern erquickt, gestärkt und aufgerichtet, daß er schon um deswillen nicht minder eine Stelle in diesen Blättern wie in unsern Herzen verdient, als Mancher, dessen Lieder zu Hunderten gezählt werden.

Der Verfasser ist nämlich M. Samuel Rodigast, geboren 1649 zu Gröben, einem Dorfe in

der Nähe von Jena, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er das Gymnasium zu Weimar besucht hatte, bezog er 1668 die Universität zu Jena, wo er seine Studien vollendete, sich die Magisterwürde erwarb, und als Adjunktus der philosophischen Fakultät Vorlesungen hielt. Im Jahre 1680 kam er nach Berlin, und wurde daselbst Anfangs Conrektor, später, nachdem er den Ruf zu einer Professur in Jena abgelehnt hatte, Rektor des Gymnasiums zum grauen Kloster. Hier stand er mit Spener in sehr freundschaftlichem Verhältnisse bis zu dessen Tode 1705, und beschloß daselbst auch 1708 seine Tage, als ein von seinen Vorgesetzten wie von seinen Schülern innig geliebter und hochgeschätzter Lehrer.

Das Lied, das wir ihm verdanken, dichtete er im Jahr 1675, und zwar, laut einer Angabe im Lohesteinischen Gesangbuche von 1698, unter folgenden Umständen. Rodigast lebte während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Jena in freundschaftlichem, fast täglichem Verkehr mit dem dortigen Cantor und Lehrer, Serterns Gastorius, einem seiner Jugend- und Studiengenossen. Dieser wurde im Jahr 1675 von einer schweren Krankheit befallen, die ihn allmählig dem Grabe entgegenzuführen schien. So gelassen er die Schmerzen seiner Krankheit ertug, fiel es ihm doch schwer, sich mit dem Gedanken an das frühe Grab zu befremden, zumal bei dem Gedanken an sein theures Weib und seine kleinen Kinder, die er ohne alle Mittel der Versorgung verlassen sollte. In dieser Zeit ließ es Rodigast bei seinem Freunde nicht fehlen an theilnehmendem Besuche und ermunternder Zusprache. Da er jedoch wohl sah, was demselben so schwer auf dem Herzen lag, und woran es ihm fehle, um solches mit derselben Geduld und Ergebung zu tragen, mit welcher er sein körperliches Leiden zu ertragen mußte, nahm er eines Abends den Lobgesang Moses, 5 Mos. 32, 1—5, vor sich, und schickte dann am andern Morgen seinem Freunde das Lied: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Gastorius las es und fühlte, daß es ihm gelte, fühlte sich aber auch durch dasselbe so gestärkt, erquickt und aufgerichtet, daß er erklärte, nun wolle er gern sterben, aber das Lied müsse auch von seinen Schülern an seinem Sarge gesungen werden. Und damit das in der rechten Weise geschehe, ließ er sich Papier und Feder reichen und componirte auf seinem Bette, wiewohl mit schwacher Hand, doch mit freudigem Geiste, die Melodie, in der es gesungen werden sollte, und in der es noch heute gesungen wird. Seine Krankheit nahm jedoch mit jenem Tage eine andere Wendung, so daß er nicht nur einige Wochen nachher schon wieder sein Amt versehen konnte, sondern auch noch eine lange Reihe von Jahren versah zum Segen seiner Schule wie seiner Familie. Das Lied aber, das seine Schüler an seinem Sarge singen sollten, ließ er, so lange er lebte, dieselben jede Woche einmal vor seiner Thüre singen, zum offenen, dankbaren und freudigen Zeugnisse, daß es unwandelbar in seinem Herzen heiße:

Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Es bleibt gerecht sein Wille.

Wie R. Heinrich in seinen Erzählungen berichtet, war dieses Lied, neben dem aus dem Hohenzoller'schen Hause stammenden Liede, Jesus, meine Zuversicht, auch ein Lieblingslied

Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Die Melodien beider Lieder bildeten daher auch am 11. Juni 1840 die Trauermusik bei dem Leichenzuge des Königs vom Schlosse zur Domkirche, und Bischof Dr. Dräseke hielt eine seiner Gedächtnisreden über das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, oder „Das Wohl im Weh“ wie es Schamelius nannte.

Wie wohl wir daran thun, wenn wir mit Rodigast singen: Was Gott thut, das ist wohlgethan, und dann auch mit dem Herrn beten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Davon erzählt unter Anderem Samuel Kilpin, Prediger in England, 1588—1603, ein warnendes Beispiel aus seiner eigenen Amtsführung. Eine Mutter hatte nemlich ein Söhnlein, das lag todtkrank, und ließ daher den Prediger rufen. Er kam auch alsobald, und wiewohl es ihm schien, als sei das Kind schon im Sterben begriffen, betete er dennoch unter Anderem: „Herr, wenn es dein Wille ist, so erhalte es!“ Da fiel ihm die Mutter, in der Unbändigkeit ihres Schmerzes wie ihres Wesens in das Gebet, und schrie: „Nein! es muß sein Wille sein! Das Weib kann ich nicht leiden!“ — Kilpin schloß bestürzt, verwies aber der Mutter sehr ernstlich die Vermessenheit solcher Reden. Wohl blieb das Kind zum Erstaunen vieler Menschen am Leben. Aber die Mutter erlebte an ihm nicht nur tausendfachen Kummer und Verdruß während seiner Knabenjahre, sondern mußte auch das Herzeleid erfahren, daß ihr Sohn im Alter von zweiundzwanzig Jahren sein Leben auf dem Richtplatze endigte.

Kirchliche Chronik.

Am 14., 15. und 16. November versammelte sich zu Fort Wayne, Indiana, die Evangelisch-Lutherische Synodalconferenz zu ihrer zweiten Sitzung. Obwohl diese Versammlung nach dem vorjährigen Beschluß noch eine freie war und keinen officiellen (amtlichen) Character trug, so hatten sich doch viele Theilnehmer eingefunden. Im Ganzen waren 67 Pastoren und Professoren, 2 Gemeinde-delegaten und 9 Lehrer zugegen. Nachdem die Versammlung sich zuerst durch Wiederwahl ihrer früheren Beamten, nämlich des Professor's Walther zum Präsidenten und des Pastors Herzberger aus Birmingham, Pa., zum Secretär organisiert hatte, schritt man zur Aufnahme neuer Glieder. Als solche hatten sich die Synoden von Illinois und von Minnesota gemeldet, welche beide aus dem General-Council ausgetreten waren und nach längerer eingehender Besprechung und Darlegung ihres Standpunktes einstimmig aufgenommen wurden. Sodann wurde abgefragt, was die einzelnen Synoden hinsichtlich ihres Beitrittes zur Synodal-Conferenz beschloßen hätten. Die Wisconsin-Synode erklärte durch ihren Präses, daß sie die entworfene Form der Vereinigung angenommen habe und bereit sei, sich auf Grund derselben mit den andern Synoden zur Synodalconferenz zu vereinigen. Die Minnesota-Synode hatte ebenfalls den Entwurf angenommen und erklärte ihren Beitritt. In der Missouri-Synode konnte kein förmlicher Beschluß hinsichtlich

des Eintritts gefaßt werden, da die Synode keine allgemeine Sitzung gehalten hatte. Doch haben sich alle vier Distrikte mit der Sache einverstanden erklärt, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß bei der nächsten Allgemeinen Versammlung die Synode ihren Beitritt erklären wird. Nehalich stand die Sache in der Ohio-Synode. Auch die Vertreter dieses Körpers erklärten es als ihre feste Ueberzeugung, daß ihre Synode sich an die Konferenz anschließen werde. Die Illinois-Synode und die der Norwegischen Kirche hatten noch keine Schritte in dieser Sache gethan, da sie Zeit genug zu haben glaubten, doch berichteten sie, daß die Stimmung in ihren Kreisen der Gründung der Konferenz durchaus günstig sei.

Nachdem somit die Gründung der Synodalconferenz als gesichert angesehen werden konnte, berieth man den Entwurf zu einer Denkschrift, welche von Professor Schmidt in Decorah, Iowa, abgefaßt ist und das Verhältnis der Synodal-Conferenz zu anderen allgemeinen Kirchenkörpern der Lutherischen Kirche darlegen soll. Diefelbe wurde erst im Ganzen, dann abschnittsweise vorgelesen, in einigen Punkten abgeändert und endlich einstimmig als der gemeinsame Ausdruck der in der Synodalconferenz herrschenden Ueberzeugung angenommen. Bei dieser Berathung zeigte es sich auf das erfreulichste, daß es wirklich nichts anderes als die Uebereinstimmung in der Lehre und der dieser entsprechenden Handlungsweise ist, welche zur Vereinigung früher einander so fern, ja theilweise feindlich gegenüberstehender Synoden geführt hat.

Die Denkschrift soll so bald als möglich zu Columbus, Ohio, in Englischer und Deutscher Sprache im Druck erscheinen und wird von dort durch den Schatzmeister der Synodal-Conferenz, Herrn Pastor Mees, zu beziehen sein.

Im Juli nächsten Jahres wird sich die Konferenz wieder versammeln, um sich endgültig zu constituiren, und zwar in der St. Johannis-Kirche (Herrn Pastor Bading's) zu Milwaukee, Wisconsin.

Das General-Council hat seine diesjährigen Sitzungen vom 2. bis 8. November in Rochester, N. Y., gehalten. 9 Synoden waren dabei durch 34 Prediger und Professoren vertreten; eine von diesen Synoden, die englische Ohio-Synode, 5 Pastoren zählend, hat sich jedoch schon seit einiger Zeit aufgelöst und mit der englischen District-Synode von Ohio verschmolzen. Ueber die Färbung der verschiedenen Delegationen sagt der Luth. Kirchenfreund, dessen Editor an Ort und Stelle war: „Von den Vertretern der westlichen oder deutschen Richtung im General-Council finden wir keinen einzigen unter den Delegationen. Die Delegationenliste hat eine gänzliche englische Färbung. Deutsche sind darunter, aber keine von denjenigen Deutschen, die sich viel Tröuble über die vier Punkte machen.“ — Zwei Vormittage wurden auf Lehrverhandlungen verwendet, die sich an die von Dr. Krauth gestellten Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung angeschlossen. Ueber diese Lehrbesprechungen findet sich ein ausführlicher, neun Spalten langer Bericht im „Lutheran und Missionary“. Was uns in diesem Bericht am meisten auffiel, ist, daß Leute wie Dr. Geis und Krotzel, die doch sonst, wenn es Bußneß gilt, das

Meiste zu sagen haben, sich mit keiner Sylbe an den Lehrbesprechungen beteiligten und daß überhaupt kein Deutscher, außer dem Vertreter der Iowa-Synode, ein Wort dabei zu sagen hatte. — Nach langer Discussion, in der es, wie Ohrenzeugen berichten, ziemlich lebhaft hergegangen sein soll, wurde beschlossen, von dem Austritte der Synoden von Minnesota und Illinois aus dem General-Council keine offizielle Notiz zu nehmen. Nach dem Luth. Kirchenfreund kamen erst in der letzten Abendstunde „die 4 Punkte zur Sprache in der Aufschrift der Michigan-Synode,“ (die dem Anschein nach auch eine deutlichere und unmißverständliche Aussprache über die besagten 4 Punkte verlangt. — d. R.) „Nach längerer Besprechung einigte man sich, daß es nicht nöthig wäre, weitere Notiz von den 4 Punkten zu nehmen; daß das Council sich hinlänglich ausgesprochen habe über diese Fragen, und daß die Districtsynoden auf frühere Erklärungen hingewiesen werden sollen.“ — Doch erklärte der Delegat der Michigan-Synode, daß den Aussprüchen seiner Synode über diese Punkte nicht die Absicht zu Grunde läge, sich vom General-Council zu trennen. Der Vertreter der Iowa-Synode äußerte sich aber dahin, daß das ganze Begehren seiner Synode darin bestände, daß das General-Council sich nicht weigern wolle, diese Punkte im Auge zu behalten, und nicht meinen wolle, daß man unmöglich zu größerer Klarheit und Einmüthigkeit in denselben gelangen könne, denn es bis jetzt geschehen. Er wäre durch und durch ein General-Council-Mann und sei gesonnen, mit ihm „durch Dick und Dünn“ zu gehen und so stände auch seine Synode; und das General-Council wolle nur nicht die Geduld verlieren mit denjenigen seiner Freunde, die in einigen dieser Punkte mit ihm noch nicht ganz einig sind. — Während also anderen Synoden die Geduld mit dem General-Council wegen seiner lagen Stellung nach und nach ausgegangen ist, fürchtet sich die Iowa-Synode nur, daß das General-Council mit ihr die Geduld verlieren möchte. Wenn doch nur das General-Council obige Punkte für „offene Fragen“ erklären würde, dann wären ja alle Hindernisse, die einem förmlichen Anschlusse der Iowa-Synode noch im Wege stehen können, hinweggeräumt. — Uebrigens schreibt einer der Delegaten in der Zeitschrift: „es war eine sehr gesegnete Versammlung, — meines Erachtens die schönste, die wir je gehabt.“

Unsere Zeit ist offenbar eine Zeit kirchlicher Versammlungen. Nicht nur in dem redelustigen Amerika versammelt sich eine kirchliche Partei nach der andern, sondern auch in Deutschland scheint man an dergleichen Dingen immer mehr Geschmack zu bekommen. So versammelte sich im Monat October in Berlin eine „Versammlung evangelischer Männer aus allen deutschen Gauen“, um zu berathen, „wie man die verschiedenen Landeskirchen Deutschlands „unbeschadet ihres Bekenntnisses“ inniger mit einander vereinigen könne“. Man ging aus von dem Gedanken, daß, nachdem Deutschland politisch geeinigt sei, es nun von höchster Wichtigkeit wäre, daß es auch kirchlich geeinigt würde. Obwohl es freilich schon an sich sehr mißlich, ja für die Kirche Gottes beschämend ist, wenn man von ihr verlangt, daß sie in Folge politischer

Umwälzungen nun auch neue Bahnen betreten, neue Ziele verfolgen und sich gleichsam zur Nachtreterin des Staates herabwürdigen lassen soll, so muß man doch gestehen, daß der Wunsch nach Einigung ein sehr berechtigter ist. Freilich ist die kirchliche Einigung viel schwerer herzustellen, als die politische. Denn bei jener handelt es sich um Glauben und Gewissen, welche sich nicht so ohne weiteres mit Waffengewalt überwinden lassen. Damit also eine kirchliche Einigung zustande komme, müssen zuerst alle einen Glauben haben und eins werden in dem Bekenntniß dieses Glaubens. Hier hätte nun die Berliner October-Versammlung anfangen müssen. Da hätte man sich dann vor allen Dingen auf die Gründe der Zertrennung besinnen sollen, die zu so viel kirchlicher Uneinigkeit in deutschen Landen geführt haben. Man hätte dann vielleicht durch Gottes Gnade erkannt, daß durch Unglauben, Vernunftglauben und Glaubensmengerei (Union) die großen Massen von der reinen evangelischen d. i. lutherischen Lehre des Evangeliums abgefallen seien und das deutsche Volk sein eigentliches Kleinod, seinen Augapfel, schmählich verloren hat. Vielleicht hätte ja Gott Gnade zur Buße gegeben, daß man zurückgekehrt wäre, wovon man gefallen ist.

Aber leider von dem allen geschah nichts! Man wollte sich nur ein „geistliches Erbe“ sichern aus dem Jahre 1871 und verwechselte dabei wohl stark die Politik mit dem geistlichen Wachsthum der Kirche. Es scheiterte darum auch das mit vieler Mühe und großartigen Mitteln in's Leben gerufene Unternehmen. Die ernstesten, nüchternen Leute waren vorher schon mißtrauisch. Sie konnten sich nicht denken, daß die Hoffmann, Büchsel, Brückner u. s. w. in Berlin ihre Ueberzeugung gewechselt hätten und etwas anderes anbahnen wollten, als eine allgemeine Einführung der Union unter dem preussischen Ober-Kirchenrath. Die Lutheraner waren daher fast ganz weggeblieben. Es waren in Folge davon auch nur etwa 1200 Theilnehmer gekommen, also bedeutend weniger, als auf der lutherischen Konferenz zu Hannover versammelt gewesen waren. Schlimm wurde aber die Sache erst, als man schließlich die vom Oberkirchenrath durch Probst Brückner vorgelegten Pläne gut heißen sollte. Da zeigte sich die innere Zersahrenheit sofort und man schob die Vorlage beiseite, um einige ganz allgemeine Beschlüsse zu fassen, bei denen sich jeder denken kann, was er will, und niemand sich zu irgend etwas verpflichtet. Die Unirten müssen nun nachträglich selber gestehen, daß das ganze Unternehmen im Sande verronnen ist. Wenn doch die guten Leute lernen wollten, daß man sich wahrhaft nur auf Grund des Wortes Gottes, nicht aber durch allerlei Verfassung und Kirchenpolitik einigen kann. Vielleicht würden sie dann auch gerechter gegen die Lutherische Kirche werden.

Der lutherische Kalender für das Jahr des Heils 1872, herausgegeben von Pastor Probst, ist erschienen und darf unseren Gemeinden auf's Herzlichste empfohlen werden. Der Ehrwürdige Herausgeber hat seit Jahren durch dieses Volksbuch für lutherische Lehre und Sitte zu wirken gesucht. Sein schlichtes Zeugniß hat auch gewiß viel dazu beigetragen, daß die Glieder unserer Kirche, besonders im Osten nach und nach einsehen lernten,

daß mit dem Namen „Lutherisch“ eine gar herrliche Geschichte, von der Liebe und Treue Gottes gegen uns arme, sündige Menschen, verwoben ist, von Luther an bis auf die heutige Zeit; und daß auch jetzt noch mit diesem Namen Treue gegen Gott und sein Wort von Rechts- und Gotteswegen verbunden sein muß. Ein besonderer Vorzug dieses jährlichen Buches ist, daß es die leuchtenden Lehrer und Glaubenshelden, die Gott unserer Kirche gegeben hat, im Gedächtniß der Kirche lebendig zu erhalten sucht und somit den Spruch beherzigen lehrt: „Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Und wenn er künftig in diesem Bestreben noch consequenter und eingehender zu Werke geht, wird's ihm jeder treue Lutheraner danken. In den letzten zehn Jahren haben folgende Namen die Blätter dieses Kalenders, oft noch im Rahmen eines Bildes, geziert: Die Ältern Luthers, Luther selbst, als Student, Hausvater, Reformator, Bibelübersetzer, Bekenner vor Kaiser und Reich, als Lehrer von Alt und Jung; Melancthon, Herm. Franke, Johann der Beständige, Mühlensberg, L. Farms u. andere. Dieses Jahr sind es Gustav Adolph, der mannhaft und innig fromme Schwedenkönig und Prof. Hengstenberg, der redliche Bekämpfer des Vernunftglaubens, die an Gottes Geduld und Treue erinnern. Die vielen praktischen „Hinke“ und „Gedanken“, die meistens auf heilsame und doch längst (im Osten) vergessene Sitten und Gebräuche unserer theuren Kirche hinweisen, auch oft treffend das Unwesen der schwärmerischen Religions-treiberei und Mengerserei bekämpfen, sind gerade, ihrer ungekünstelten Einfachheit halber, eine empfehlenswerthe Speise für unser Volk. Die statistischen und zeitgeschichtlichen Zugaben, wie Predigerliste u. s. w., erhöhen, hauptsächlich für den Prediger selbst, den Werth dieses uns lieb gewordenen Marksteines der fliehenden Zeit. Wir wünschen demselben eine weite Verbreitung.

Der Editor des Luth. Kirchenfreundes hat auch ein Liederbuch herausgegeben, von dem er selbst sagt, daß „es sich für Sonntagsschulfeier, Weihnachtsfeier, kleinere kirchliche und gesellschaftliche Zusammenkünfte und den Privatgebrauch schön eigne,“ und „eine kleine Auswahl der beliebtesten und bekanntesten Lieder bringe.“ Darunter befinden sich nun auch Lieder wie: „Neb immer Treu und Redlichkeit“, „Freut euch des Lebens“, „Morgenroth, Morgenroth,“ das Sternbanner, u. dergl. Wenn man sich nun schon wundern muß, daß diese zu den „beliebtesten“ Liedern des Herausgebers gehören, so müssen einen doch die armen Kinder am Meisten dauern, denen solche „Gassenhauer“ in den Sonntagsschulen eingepflegt und lieb gemacht werden sollen.

In Rom ist am 11. September die erste evangelische Kirche eingeweiht worden, gewiß zum großen Aerger des Papstes. Ja der arme alte Mann kann nicht einmal zu seinem Fenster mehr hinaussehen, ohne sich ärgern zu müssen. Denn trotz seines Bibelverbotes und seines Bannstrahls gegen alle Bibelgesellschaften, hat sich seinem Palaste, (dem Vatican), gerade gegenüber, unmittel-

bar unter seinen Augen, eine schöne Buchhandlung aufgethan, über deren Eingang mit großen, goldenen Buchstaben zu lesen ist: Niederlage der Londoner Bibelgesellschaft! Daß so etwas sich noch zu seinen Lebzeiten zutragen würde, hat sich Pius gewiß nicht träumen lassen.

In der Verfassung der luth. Kirche Oesterreichs findet sich die gute Bestimmung: „die Generalsynoden sind ebenjowenig berechtigt, das Bekenntniß der Kirche zu ändern als u. s. w.“ Die freisinnige Wiener Superintendentur hatte Abänderung dieses Paragraphen im Sinne der Bekenntnißlosigkeit beantragt. Das gleichfalls ungläubige „Synodalblatt“ aber ist für Beibehaltung der das Bekenntniß schützenden Bestimmung: denn, suche man die Konfessionen zu schädigen, so werde das Interesse für sie rege und der Streit entbrenne an allen Ecken.

Kirchenweiheung.

Der 31. Oktober, der eigentliche Geburtstag der Reformation, ist durch des Herrn Gnade für die evang. luth. Immanuel-Gemeinde in Winchester ein doppelter Freudentag geworden. Denn zu der Freude über die großen geistlichen Güter, die der Herr uns durch die Reformation wieder geschenkt hat, welche alle wahren Lutheraner genießen, hat der Herr dieser Gemeinde noch die Freude geschenkt, daß sie an dem Tage aus dem alten, zerfallenen Kirchlein in die schöne neuerbaute Kirche einzichen, und dieselbe zum Dienste des dreieinigen Gottes weihen konnte. Trotz des ungünstigen Wetters hatten sich doch zahlreiche Festgäste eingefunden, so daß die Kirche gedrängt voll war. Von den eingeladenen Herren Pastoren erschien nur Herr Pastor Jaekel, welcher auch die Festpredigt hielt. Möge denn der Herr, der die Gemeinde willig und muthig gemacht, trotz der geringen Mitgliederzahl, und dazu fast unbemittelt, doch den Bau eines Gotteshauses anzufangen und zu vollenden, nun auch ferner Gnade geben, daß auch in diesem Hause durch die Predigt seines reinen Wortes viele zum ewigen Leben geführt werden.

Winchester.

S. Meyer.

(Eingefandt.)

Den lieben Gubern der Gaben für die durch den Brand Verarmten die vorläufige Noth, daß ich für alle an mich eingefandten Gaben und Gelder im Gemeindeblatt quittiren werde. Dasselbe wäre schon geschehen, hätten wir nicht bloßer mit der Vertheilung der Gaben so viel zu thun gehabt.

Doch noch eine Bitte. Unster armen Abgebrannten selbst zum Theil noch große Noth an Bettzeug, warmen Dults, Kopfkissen, warmen Kleibern, Strümpfen und dergl. Bei dem so früh herangebrachten Winter ist der Mangel an diesen unentbehrlichen Sachen sehr empfindlich. Darum bitte ich Alle, die davon etwas entbehren können, mir solche Gaben sobald als möglich zuzuschicken. Auch wünschenswerth sind Strümpfen ist sehr willkommen. Um die Sachen stel zu besfordern, adressire man: Rev. C. F. Goldammer, care of the Relief Committee, Green Bay, Wis. Kleinere Packetchen nimmt wohl auch die Express-Company unentgeltlich mit unter der Adresse: For the Sufferers, Rev. C. F. Goldammer, Green Bay, Wis.

„Ich bin nahest gewesen und ihr habt mich befehlet.“

C. F. Goldammer.

Green Bay, 22. Novbr. 1871.

Briefkasten.

P. R. in S. G. — Muß an der Post gelegen haben. Doch noch einmal nachgeschickt.
 P. S. in T. B. — Richtig empfangen. Viel Dank!
 P. G. in M. — Folgt in nächster No.
 P. E. in W. — Wird allerdings nötig sein, die Erlaubniß einzubohlen. R. A.

Berichtigung.

In der Quittung über eingegangene Collectengelder in der letzten Nummer des Gemeindeblattes lies: „Missionsfestcollekte Gemeinde Columbus \$20“ anstatt „Gemeinde Burlington.“ — D. R.

Quittungen.

Für die Blattverkasse: Durch P. Sprengling aus Lowell \$3 — Durch P. Hilpert von seinen drei Gemeinden \$10 — Durch P. Dowdat \$4.

J. Badung.

Für die Seiden-Mission: Durch P. Söncke aus der Collecte in der Christenlehre \$10; aus Missionsstunden in seiner Kirche \$10 — Von Herrn Schulz aus Appleton \$1 — Durch P. Siefer \$11.50 — Nachtrag zur Missionsfestcollekte in Mantowee von Fr. P. 25c — Durch P. Zuberbier \$2.75 — Von S. Carsten (P. Wagner) \$1 — Durch P. Sagedorn \$12.

J. Badung.

Für den College-Haushalt: Aus der Gemeinde in Lowell: Chr. Hübler 3 B Weizen, 1 Sack Aepfel, 1 Tag gefahren; Fr. Sinnich 2 B Weizen; J. Kempe 1/2 B Kartoffeln; Fr. Busewils 1 B Weizen, 2 B Kartoffeln; J. Kraus 1 1/2 B Kartoffeln; A. Schönwetter 1 B Weizen; Frau Bruck 1 B Weizen, 3/2 Pfund Wehl; J. Mecklenburg 2 B Weizen; G. Jäger 1 B Weizen, 1 1/2 B Kartoffeln; G. Mecklenburg 2 B Weizen, 1 1/2 B Kartoffeln, 1 B Aepfel; J. Hübler 2 B Kartoffeln; Herr Schönwetter 71 Pfund Wehl. Durch Herrn Pastor Genfke 70 Pfund Wehl.

A. Ernst, Inspector.

Für die Abgebrannten in Peshigo: Durch Pastor Dypen von seiner Gemeinde in Columbus \$50 — Durch Pastor Kletner von seiner Gemeinde in Okauchee \$6.50 — Durch Pastor Sauer von seiner Gemeinde in Wheatland \$24 — P. J. Wolf \$5.

Für die Anstalten: Von Pastor Fudloff \$5.

Für die Minnesota-Professur: Pastor Schadegg 40 Cents.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Dowdat VII \$15 — P. W. Fudloff VII \$1 — P. F. Günther VII \$11 — P. A. Hoffmann VII \$1 — P. J. Meyer VII \$22 — P. Kilian V \$4.80, VI \$8.40, VII \$2 — P. G. F. Meyer VII \$7 — P. Zuberbier VII \$5 — C. Garbe VII \$1 — S. Heiser VII \$1 — J. Deisen VII \$4 — F. B. Beckert VII \$1 — L. Wöhlensab VII \$1 — G. Eggert VII \$1 — P. Strelguth VII \$10 — P. F. Walz VI \$9.60 — P. Söncke VI 60c VII \$8 — P. Deuber Jahrgang 7 \$11 — P. Hansen Jahrgang 7 \$1 — Pastor Schadegg Jahrgang 6 und 7 \$1.60 — M. Wenzel Jahrg 7 \$1 — L. Arms Jahrg 5 und 6 \$1.20 — C. Theurer Jahrgang 4, 5 und 6 \$1.80 — S. Württemberg Jahrg. 4 und 5 \$1.20 — F. Kloog Jahrg 4 und 5 \$1.20 — S. Klein Jahrg 6 60c — S. Bedmann Jahrg 6 und 7 \$1.60 — P. Kochwelp Jahrg 7 \$1 — Pastor Pröbl Jahrg 7 85c — Pastor Gauswiler Jahrg 7 \$20 — Pastor A. Röhler Jahrg 7 \$5 — Pastor Junfer Jahrg 6 \$3.60 — Pastor J. F. Wolf Jahrg 7 \$1 — Pastor J. D. Jacobsen Jahrg 7 \$1.

R. Adelsberg.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstalts-Gebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, im Januar und im März ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 0.75, per Jahr \$2.25; Zimmermiethe per Term \$1.50, per Jahr 4.50;

Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75; Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Incidentals, Zimmermiethe u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an

Professor August Ernst, Watertown, Wis.